



PROLOG

Ich fuhr hoch, als der Polizist mich hart gegen seinen Wagen drückte. Die kalten Handschellen gruben sich in meine Handgelenke und ließen meine Finger unkontrolliert zucken. Ich konnte immer noch den Geruch von verbranntem Holz an meinem Hoodie riechen und erschauerte bei dem Gedanken an den Grund, warum ich mich in dieser Situation befand.

»Wir haben deinen Vater kontaktiert. Er sollte jeden Moment hier sein. Ich würde dir raten, nichts zu sagen«, murmelte er hinter mir. Ich schüttelte den Kopf. Natürlich wäre ich nicht so dumm, ihnen irgendwelche Details über diese Nacht zu erzählen.

Heute hatte ich mein Schicksal besiegelt. Ich wusste, dass ich höchstwahrscheinlich im Jugendgefängnis landen würde. Kam man mit zwanzig überhaupt noch ins Jugendgefängnis?

Nein, ich glaube nicht.

Nicht einmal mein Vater konnte mich aus dieser Situation rausboxen.

Als ich die Augen aufschlug, sah ich unsere Nachbarin im Krankenwagen liegen. Ihre Haut war völlig verbrannt. Ich glaubte nicht, dass sie bei Bewusstsein war – zumindest waren ihre Augen geschlossen. Oder war sie tot? Hatte ich sie umgebracht? Nein, ihr Brustkorb bewegte sich unregelmäßig, aber immer noch auf und ab.

Ihre kleine Tochter saß neben ihr und wirkte ruhig, fast friedlich. Gut. Mit einem dumpfen Schlag schloss sich die Tür des Krankenwagens, und ich konnte endlich meinen Blick abwenden. Gerade als alles um mich herum still wurde, kamen zwei helle Lichter auf uns zu – das Auto meines Vaters, erkannte ich schließlich. Der Motor ging aus und er eilte in meine Richtung.

»Was zum Teufel ist hier los?« Er versuchte, sich an meine Seite zu drängen, aber der zweite Polizist hielt ihn in letzter Sekunde auf.

»Die Liste ist lang: Brandstiftung, schwere Körperverletzung, Einbruch, Widerstand gegen Vollstreckungsbeamte und Gefährdung von Minderjährigen.« Mein Vater sah mich mit seinem stechenden Blick an und suchte nach Verletzungen, die nicht da waren.

»Avery würde so etwas niemals tun. Lassen Sie sie los«, zischte er und fletschte dabei fast die Zähne. Voller Wut wollte er den bulligen Beamten neben mir wegschieben – vergeblich. Aber sein Kollege hatte recht. Ich war es gewesen. Und ich bereute es nicht. Es hatte so viel Spaß gemacht, das Gebäude einstürzen zu

lassen, mitanzusehen, wie dieses Monster fast lebendig verbrannte. Ich hatte jede Sekunde genossen.



Nervös ging ich vor dem Büro des Staatsanwalts auf und ab und wartete auf den Anwalt und meinen Vater. Natürlich rechnete ich nicht damit, glimpflich davonzukommen. Ich hatte das Haus zerstört und musste nun mit den Konsequenzen leben. Ich hoffte nur, dass meine Zellengenossin mich nicht im Schlaf umbringen würde.

Ich zuckte zusammen, als jemand die Tür aufriss und meine Begleiter mit angespannter Miene aus dem Raum traten. Mein Vater ging an mir vorbei, ohne mich zu beachten. Seit jener Nacht weigerte er sich, mit mir zu sprechen. Ich verstand es. Ich würde auch nicht mit mir reden wollen.

»Es gibt eine gute und eine schlechte Nachricht«, sagte mein Anwalt. Ich hielt mit dem glatzköpfigen Mann Schritt und beobachtete ihn aus dem Augenwinkel. »Die gute Nachricht ist, dass Sie nicht ins Gefängnis müssen.« Ich wagte nicht, mich erleichtert zu fühlen; nicht, wenn seine Stimme so klang, als würde er mir gleich mein Todesurteil verkünden. »Die schlechte Nachricht ist, dass Sie an einem speziellen Programm für problematische Teenager teilnehmen müssen. Ein Internat, wenn Sie so wollen.«

Ein Internat? Ich hatte bereits die Highschool abgeschlossen und war sogar ein Jahr lang aufs College

gegangen, bevor ich es wieder abgebrochen hatte. Was zum Teufel sollte ich in einem Internat voller Kinder machen, die wer weiß was getan haben?

»Mathe zur Bekämpfung von Verbrechen, nehme ich an?«, scherzte ich. Mein Anwalt kicherte kaum hörbar. »Ja, sowas in der Art. Wenn Sie sich benehmen, kommen Sie in einem Jahr raus. Es hat Ihren Vater ein Vermögen gekostet, Sie vor dem Gefängnis zu bewahren. Vergessen Sie das nie.« Schuldgefühle machten sich in meiner Brust breit, als ich daran dachte, wie er sich gefühlt haben musste. Wenn er nur den wahren Grund für mein Handeln wüsste ...

Ich seufzte. »Dann also ein Internat.« Nur ein Jahr, was sollte schon passieren?



KAPITEL I

Ich sah meinem Vater nach, als er vom Internatsgelände wegfuhr, ohne mir einen letzten Blick zu schenken. Dafür, dass es schon Anfang Oktober war, war das Wetter noch recht mild. Einzelne Sonnenstrahlen drangen durch die Wolkendecke und wärmten mein Gesicht. Es roch nach frisch gemähtem Rasen und Blumen, die nirgends zu sehen waren.

So friedlich es draußen aussah, so unheimlich wirkte das Hauptgebäude. Die steinerne Fassade war dunkel und mit Moos bewachsen, und an jeder Ecke standen ein paar düster aussehende Statuen in Engelsform. Von diesem Ort ging eine dunkle Aura aus. Ich konnte einfach nicht sagen, ob es mich faszinierte oder abstieß.

Ich zog meine Zigarettenschachtel aus der Manteltasche und zündete mir eine an. Wer wusste schon, ob sie meine Sachen konfiszieren würden. Ich wollte

meine letzten freien Minuten genießen, bevor ich das Versuchskaninchen für ihr neues Projekt wurde.

Der vertraute Geschmack von verbranntem Tabak breitete sich in meinem Mund aus. Ich musste fast lächeln, als ich an den Grund dachte, weswegen ich auf ihrem Gelände stand und den schicken Eingang mit den verschnörkelten Holzelementen betrachtete. Es war mir egal, ob alle hier über mich urteilen würden, ob sie mich für eine skrupellose Verbrecherin halten würden. Ich war es ohnehin gewohnt, keine Freunde zu haben, also begrüßte ich die Tatsache, dass ich ein Jahr lang meine Ruhe hatte.

Mit einem Seufzer ließ ich die Kippe fallen und schleppte das Gepäck zum Eingang. Ehe meine Fingerknöchel die klobige Tür berühren konnten, öffnete sie eine große Frau mit blassem Gesicht und strenger Miene. Ich trat einen Schritt zurück und musterte sie von oben bis unten, was ihr offenbar missfiel.

»Avery James?«, fragte sie trocken.

»Ja. Sie müssen die Direktorin sein, richtig?« Sie nickte mir nur kurz zu, bevor sie die Tür aufhielt, sodass ich eintreten konnte.

Der Anblick machte mich fast sprachlos. Das gesamte Mobiliar war in dunklen Holztönen gehalten. Wohin man sich auch wandte, strotzte es nur so vor Geschichte und Kultur. Gemälde, Bücher – ich wusste gar nicht, wo ich zuerst hinschauen sollte. Ein paar Schritte weiter erstreckte sich vor mir ein riesiger Gemeinschaftsraum, der mit Sofas und Tischen ausgestattet war. Es gab sogar einen echten Kamin und einen teuer aussehenden Kronleuchter, welcher gedämpft

Licht in den offenen Raum warf. Es sah gemütlich und gruselig zugleich aus.

»Sind Sie sicher, dass ich hier richtig bin? Dieser Ort sieht nicht gerade wie ein Undercover-Gefängnis für rebellische Kinder aus.« Die Direktorin ging weiter und ließ mir keine Zeit, anzuhalten und meine Umgebung zu beäugen.

»Wir haben dieses Programm ins Leben gerufen, um jungen Menschen eine neue Lebensperspektive zu geben, nicht, um sie einzusperren. Aber wer sich nicht an unsere Regeln hält, das Lehrpersonal nicht respektiert oder anderen Schülern Schaden zufügt, wird bestraft oder zurück nach Hause geschickt, wo man sich erneut dem Gericht stellen kann.«

Ich folgte ihr eine Weile, bis wir in einen breiteren und besser beleuchteten Flur einbogen und in ihrem Büro verschwanden. Meine Finger zuckten vom Tragen des schweren Gepäcks und ich steckte die Hände in die Taschen meines Mantels.

Sie gab mir ein Zeichen, mich zu setzen, und ich folgte ihrer Aufforderung, dankbar für die Pause, denn meine Beine schmerzten allein schon von der kurzen Strecke.

»Das ist eine Mappe mit allen Informationen, die Sie für Ihre Zeit hier brauchen. Hier finden Sie auch die Hausordnung.« Sie deutete auf das oberste Blatt. Ich las mir die Seite durch. Kein Alkohol, keine Drogen – klar. Aber kein Telefon oder Fernsehen?

»Wie kann ich meinen Vater kontaktieren?«, fragte ich fast schon zu laut und Panik stieg in mir auf.

Sie holte ein Gerät aus einer ihrer Schubladen, das

stark nach einem großen Handy oder einem kleinen Tablet aussah.

»Ein Ersatz. Es ist so programmiert, dass Sie einmal in der Woche zu Hause anrufen können. Wir werden Ihnen sogar die soziale Plattform des Internats zur Verfügung stellen. Jeder Schüler hat ein Profil, über das er mit anderen und gegebenenfalls auch mit den Lehrkräften kommunizieren kann. Aber wenn unser guter Wille ausgenutzt wird, verliert man dieses Privileg.« Ich nickte, dankbar für die Möglichkeit, mit ihm zu sprechen, nun ja ... eines Tages. »Das ist Ihr Stundenplan, der auf Ihre Kenntnisse und Bedürfnisse zugeschnitten ist. Da Sie bereits einen Monat verpasst haben, wird Ihnen ein Tutor zur Seite gestellt, den Sie ein paar Mal die Woche treffen werden.«

Ein Tutor? Das musste ein schlechter Scherz sein. Es reichte nicht, dass ich ein Jahr in diesem hübschen Gefängnis verbringen musste. Nein, die wenige freie Zeit, die ich noch hatte, sollte ich mit einem anderen Professor verbringen.

»Danke«, war das Einzige, das ich herausbekam. Sie nickte kurz, konnte sich nicht einmal zu einem kleinen Lächeln durchringen. Die Direktorin, so stellte ich fest, war jemand, den man nicht provozieren sollte. Ich fragte mich nur, was wohl hinter ihrer strengen Fassade steckte.

»Also gut. Da wir diese Dinge geklärt haben, schicke ich Sie zur Krankenschwester, die einen Gesundheitscheck macht und einige Bluttests durchführen lässt. Das ist eine Standardprozedur. Danach können Sie auf Ihr Zimmer im Westflügel gehen.

Dort sind die Mädchen untergebracht. Ihre Zimmergenossin wird Ihnen den Rest zeigen.«

Ich schaute auf den Grundrissplan. *Bei all den Windungen würde ich mich bestimmt zehnmal verirren*, dachte ich mir.

Die Direktorin erhob sich und reichte mir zum Abschied die Hand. Ich erwiderte die Geste und übte gerade genug Druck aus, um sie wissen zu lassen, dass ihre kalte Art mich nicht einschüchterte. »Eine letzte Bemerkung, Miss James: Ich erwarte, dass Sie sich von Ihrer besten Seite zeigen. Meine Augen und Ohren sind überall.«

Ich schenkte ihr ein Lächeln, das meine Augen nicht erreichte.

»Darauf wette ich.« Damit überließ ich ihr mein Handy und meine Zigarettenschachtel und verschwand durch die Holztür.



Verschwitz und außer Atem erreichte ich endlich mein Zimmer. Wie schon befürchtet, musste ich mich ein paar Mal im Kreis drehen, bis ich den Westflügel gefunden hatte. Ich konnte die Eleganz dieses Ortes immer noch nicht fassen. Trotz seiner Dunkelheit lauerte in jeder Ecke der Beigeschmack der puren Verführung und Dekadenz. Egal wohin man sah, waren überall antike Wandteppiche, Vitrinen und Ölgemälde längst vergessener Maler. Ich war wie ein Fisch ohne

Wasser, passte so wenig hierher wie wahrscheinlich der Großteil der Schüler.

Mit geradem Rücken betrat ich das Zimmer, das für die nächsten 365 Tage mein Zuhause sein würde. Ich hatte keinen Wunsch nach einer Zimmergenossin, sondern zog es vor, allein zu sein. Viel zu viel Enttäuschung haftete an meinem Herzen, als dass ich mich hätte öffnen können. Vielleicht *wollte* ich mich auch gar nicht öffnen. Wahrscheinlich war ich für sie ein Freak. Aber waren wir das nicht alle hier?

Ich stellte mein Gepäck neben dem freien Bett ab und sah mich um. Unser Zimmer war nicht geräumig, aber es hatte einen rustikalen Charme. Die Farben der Tapete waren bereits verblasst, sodass nur eine vage Erinnerung an die Blumen darauf übrig blieb. Die zwei ziemlich kleinen Betten, die parallel zueinander standen und durch ein großes Fenster getrennt waren, nahmen den größten Teil des Raumes ein.

Wenigstens wäre es hier schön hell, dachte ich mir und sah zum Fenster, durch das an sonnigen Tagen sicherlich viel Licht einfallen würde.

Anscheinend sollte ich mir den Schrank mit dem anderen Mädchen teilen, aber wenn man sich die sorgfältig gefaltete Uniform auf der Tagesdecke ansah, brauchten wir sowieso nicht viel Platz.

Mit einem Seufzer ließ ich mich auf das Bett fallen. Ein Jahr – sie würden mich schon nicht lebendig häuten. Letztendlich war ich eine Verbrecherin, genau wie sie.

Ich zuckte zusammen, als sich die Tür zum Nachbarzimmer – dem Badezimmer – öffnete. Es war so

still gewesen, dass ich niemanden hatte kommen hören.

»Oh, hallo, Anakin Skywalker«, grüßte mich ein Mädchen mit kurzen, schwarzen Haaren und markanten Zügen. Instinktiv wollte ich nach meiner Narbe greifen, hielt mich aber im letzten Moment zurück.

»Avery.«

Sie streckte mir die Hand entgegen und schenkte mir ein charmantes Lächeln, das ihre perfekten Zähne zur Geltung brachte. »Leilah«, erwiderte sie mit einem Zwinkern. »Ich hoffe, du machst jetzt keinen kalten Entzug durch, so blass, wie du bist.« Ich schüttelte den Kopf.

»Das ist also das Internat für gestörte Teenager.«

»Verrückt, oder? Obwohl du nicht wie ein Teenager aussiehst. Wie viel hat dein Vater dafür bezahlt, damit du trotzdem hierher kannst?«, fragte sie.

»Ich bin zwanzig«, erwiderte ich und rollte mit den Augen. »Und eine Menge. Du siehst auch nicht gerade wie fünfzehn aus.«

»Ich habe meine Wege.« Sie öffnete den Schrank und präsentierte mir stolz die leere Hälfte. »Ich habe das nur für dich gemacht. Normalerweise hasse ich Zimmergenossin, aber als ich deine Akte gelesen habe, bin ich neugierig geworden. Ziemlich lange Liste, ganz zu schweigen von deinem Polizeifoto. Dein Lächeln war unbezahlbar.«

Der Gedanke an diese Nacht und den Geruch erhellten meine Stimmung. Aber der Nervenkitzel, den diese Erinnerungen in mir ausgelöst hatten, wurde nur

allzu schnell von ihrer vorherigen Aussage überschattet. Sie wusste alles über mich, jedes Detail.

»Ihr könnt hier einfach so die Akten der anderen lesen?«, fragte ich perplex und Leilah warf mir einen wissenden Blick zu.

»Nein, natürlich nicht. Das heißt aber nicht, dass ich sie nicht in die Finger bekommen kann. Mach dir keine Sorgen, ich werde nichts sagen. Außerdem solltest du sowieso nicht mit Klassenkameraden über ihre Vergangenheit sprechen. Es ist besser, wenn du dich bedeckt hältst.«

Auch wenn sie eine Grenze überschritten hatte, war ich doch dankbar für ihren Rat. Natürlich wollte ich mich hier mit niemandem anlegen. *Nicht, wenn er oder sie Gott weiß was getan hat.*

»Worauf wartest du? Zieh dich an, ich zeige dir den Campus und alle wichtigen Klassenzimmer«, sagte sie und schob mich mitsamt meiner Uniform ins Bad. Zögernd folgte ich ihrem Befehl und verschwand hinter der quietschenden Tür.



Wir gingen durch einen kargen Garten, in dem die Blumen bereits ihren Winterschlaf hielten. Nur das Rascheln der Blätter unter unseren Schuhen durchbrach die Stille. Diese Landschaft hatte etwas Rohes, Unberührtes an sich, und doch lauerte in jeder Ecke, die man betrat, eine stille Warnung. Selbst die dünnen Bäume und die spärlichen hohen Hecken mahnten

leise dazu, sich zu benehmen, keinen Fehler zu machen.

Die Freizeituniform unterschied sich nicht wesentlich von der normalen. Beide bestanden aus einem für meinen Geschmack zu langen Rock, einer Strumpfhose, einer Bluse oder einem Pullover und einem Paar hässlicher, schwarzer Stiefel, die unterhalb des Knies endeten. Außerdem gaben sie uns einen Mantel, der eher einem Kartoffelsack glich.

Allerdings hatte ich es mir schlimmer vorgestellt. Im echten Gefängnis wäre mein Outfit noch viel unvoreilhafter gewesen.

»Wir haben einige Fächer zusammen, dafür habe ich gesorgt. Mach dir keine Gedanken, die meisten Leute hier sind in Ordnung. Trotzdem solltest du dich erst einmal an mich halten«, sagte Leilah und blickte in die Ferne, als ob sie etwas am Horizont erspähen würde.

Insgeheim war ich froh, gleich zu Beginn jemanden wie sie getroffen zu haben. Aber ich glaubte nicht, dass wir jemals Freundinnen werden würden. Allzu bald würden sich unsere Wege ohnehin trennen, und um mir den Abschiedsschmerz zu ersparen, wollte ich lieber keine tiefen Freundschaften schließen.

»Dürfen wir den Campus verlassen und in die Stadt gehen?«, fragte ich. Die nächste Stadt war zwar nicht gerade zu Fuß zu erreichen, aber sich frei bewegen zu dürfen, reichte mir.

Sie schüttelte den Kopf. »Alle zwei Wochen dürfen wir für ein paar Stunden rausgehen. Wenn du zu spät kommst, wirst du sofort rausgeschmissen.«

Ziemlich radikal, das musste ich ihnen lassen. Nicht, dass ich vorhatte, meine Nächte damit zu verbringen, meinen Kummer in Alkohol zu ertrinken. Diese Zeiten waren vorbei. Bei diesem Gedanken zuckten meine Finger unwillkürlich in der Manteltasche. Ich ignorierte es und ging weiter.

Die eisige Brise ließ mich frösteln. Oder war es das Gefühl, beobachtet zu werden? Wahrscheinlich war ich nur paranoid, aber ich hätte schwören können, zu spüren, dass mich jemand anstarrte, dass jemand jeden meiner Schritte analysierte.

»Lass uns gehen, es wird schon dunkel«, drängte meine Zimmergenossin und ich seufzte erleichtert auf. Diese eisige Bergluft war nichts für mich.

Wenige Minuten später traten wir in das beheizte Gebäude, wieder umgeben von der geheimnisvollen Schönheit dieser Akademie. »Morgen ist dein erster Tag. Wir haben bis zum Nachmittag Unterricht. Danach wirst du dich mit deinem Tutor treffen. Er wird dir einiges von dem Stoff beibringen, den du verpasst hast.« Richtig – der Tutor. Das hatte ich völlig vergessen.

»Wie ist er so?«, fragte ich, während ich mich an das hölzerne Geländer der Galerie lehnte und auf den Gemeinschaftsraum hinunterblickte.

Leilah schnaubte amüsiert. »Oh, das wirst du noch früh genug herausfinden.« Ich zog eine Augenbraue hoch, konnte mir keinen Reim auf ihre Reaktion machen.

Aber eines war sicher – sie hatte meine Neugierde geweckt.



KAPITEL 2

Ich wurde aus meinem viel zu leichten Schlaf gerissen, als Leilah mich unsanft am Arm rüttelte.

»Steh sofort auf! Wir sind schon spät dran«, rief sie.

Wir waren bis weit nach Mitternacht aufgeblieben und ich konnte so früh am Morgen kaum einen klaren Gedanken fassen. Das Bett war zu hart und anscheinend funktionierte die Heizung nicht richtig, denn ich fror sogar in meinem dicken Pyjama und der Daunendecke.

»Es sind noch zwei Stunden bis der Unterricht beginnt«, erwiderte ich genervt und wollte mich gerade wieder hinlegen, als sie mir die Decke vom Körper zog.

»Jeden Morgen haben wir einen kurzen Gottesdienst. Danach treffen sich alle in der Cafeteria. Die, die verschlafen, bekommen Extraaufgaben. Ich habe keine Lust, meine freie Zeit mit dem Schrubben von Böden zu verbringen.«

Mit einem genervten Stöhnen riss ich mich zusammen und ging an ihr vorbei ins Bad. Gottesdienst? Religion hatte in meiner Erziehung nie eine große Rolle gespielt, und an ihrem gruseligen Akademie-Kult war ich auch nicht interessiert. Nichtsdestotrotz war ich in Rekordzeit fertig und trat ein wenig mürrisch zurück in unser Schlafzimmer.

»Dieser scheußliche Rock ist viel zu lang«, stellte ich fest, während ich Leilahs Exemplar betrachtete. Ihrer war kürzer und betonte ihre langen Beine.

Sie stemmte eine Hand in die Hüfte und sah mich von oben bis unten an. »Ich bringe das nach dem Unterricht in Ordnung. Kämm deine Haare, du siehst schrecklich aus.«

Ich drehte mich zum Spiegel und fuhr mit der Hand über mein Gesicht. Meine Zimmergenossin hatte nicht übertrieben. Ich war blass, hatte Augenringe, und meine einstigen dunkelbraunen Locken glichen eher einem Vogelnest.

Ich hatte keine Zeit, mich zurechtzumachen, also beschränkte ich mich auf das Nötigste und entwirrte mein Haar. Wenige Augenblicke später sprinteten wir mit unseren lederen Umhängetaschen in Richtung der Halle, in der der Gottesdienst gehalten wurde.

Ich hatte den langen Weg unterschätzt. Mein dunkelgrüner Pullover kratzte, und meine Stiefel drückten mir auf die Zehen. Trotz der sich anbahnenden Blasen versuchte ich mit aller Anstrengung, meinen distanzierten Blick beizubehalten. Der erste Eindruck sollte nicht der eines in die Enge getriebenen Welpens sein. Zum Glück beachtetten uns die wenigen

Mitschüler auf dem Gang nicht wirklich und das gab mir einen Funken Hoffnung. Vielleicht könnte ich für den Rest des Jahres ja unsichtbar bleiben.

Gerade als die Glocke klingelte, erreichten wir die große Halle. Der Boden war aus Marmor und von der Decke hingen riesige Kronleuchter. Lange Kirchenbänke waren vor dem Altar aufgereiht, der mit Ikonen und Kerzen bestückt war. Musiker spielten düstere Lieder, die ich noch nie gehört hatte und die mir die Nackenhaare zu Berge stehen ließen.

Eine seltsame Dunkelheit lauerte in jeder Ecke dieses Raumes und drohte, einen in den brutalen Abgrund seiner selbst zu führen. Irgendwie wirkte es beruhigend.

Wir nahmen abseits der Menge Platz und stellten unsere Taschen auf dem polierten Boden ab.

»Gerade noch rechtzeitig«, keuchte ich außer Atem. Leilah nickte.

In dem Moment, als ich etwas hinzufügen wollte, ertönte eine liebliche Stimme am Altar – eine junge Frau, dunkelblond und bildschön.

Sie trug ein enges, schwarzes Rollkragenkleid, das ihr bis zu den Knien reichte. Ihr dunkelblondes Haar war halb hochgesteckt, was ihrem Gesicht einen aristokratischen Touch verlieh und ich fragte mich unweigerlich, ob alle Lehrkräfte so gut aussahen wie Ms. Arden.

Innerlich seufzend erlaubte ich mir einen letzten Blick auf ihre Figur, bevor ich mich zurücklehnte und so tat, als würde ich dem Gebet folgen. Mehr als einmal musste ich mich zusammenreißen, um nicht einzunicken. Die Musik der Orgel und der Klang ihrer Stimme

trieben mich immer weiter in die süße Umarmung des Vergessens. *Es würde schon keiner bemerken, wenn ich meine Augen für eine Minute schließe*, dachte ich.

Ich schreckte auf, als Leilah mich mit dem Ellbogen anstieß. Aufgeregtes Geflüster brach aus, Studenten erhoben sich von ihren Bänken und eilten hinaus in Richtung Cafeteria.

Pünktlich dazu meldete sich mein Magen mit einem lauten Knurren.

»Gut, dass Ms. Arden nicht gesehen hat, wie du mir über die Schulter gesabbert hast. Komm, wir müssen uns beeilen, sonst ist das beste Essen schon weg«, sagte sie mürrisch und hob die schwere Umhängetasche vom Boden. Ich verdrehte die Augen über ihre übertriebene Bemerkung, stand aber schließlich auf und ging voran.



Wir waren gerade dabei, uns anzustellen, als zwei Jungs auf uns zukamen. Sie sahen nicht schlecht aus, vor allem der größere von ihnen, dessen Haar im Licht fast silbern wirkte.

Der andere war etwas muskulöser und hatte ein charmantes Lächeln. Seine dunkle Haut brachte seine honigfarbenen Augen zur Geltung, und ich konnte nicht anders, als ihm ein schiefes Lächeln zu schenken.

»Oh, Avery, das sind Caleb und Noah. Caleb ist der beste Freund meines Bruders und Noah geht in dieselbe Klasse wie wir.«

Caleb sah etwas älter aus als sein brünetter Freund,

und ich konnte nicht umhin, mich zu fragen, warum sie hier gelandet waren.

»Es ist mir ein Vergnügen, dich kennenzulernen«, sagte Noah und küsste meinen Handrücken. Ich ließ ihn gewähren, unsicher, ob er flirtete oder einfach nur herumalberte.

»Freut mich auch«, erwiderte ich und schaute zu Leilah, die Caleb einen Blick zuwarf, den kleine Schwestern dem besten Freund ihres Bruders nicht zuwerfen sollten.

Ich fragte mich, was zwischen den beiden vor sich ging und ob sie in der Öffentlichkeit nur so taten, als wären sie bloß befreundet. So oder so, es ging mich nichts an.

»Ich habe gehört, dass Mr. Preston dein Tutor sein wird. Viel Glück dabei.« Ein teuflisches Grinsen breitete sich auf seinem Gesicht aus. Ich legte den Kopf schief, unfähig, seine kryptischen Worte zu deuten.

Gerade als ich den Mund öffnen wollte, bewegte sich die Schlange, und wir waren an der Reihe.

»Preston wie in *Preston Academy*?« Er nickte.

»Hör nicht auf Noah. Mr. Preston ist sehr ... *faszinierend*«, mischte sich Leilah ein, und ich schüttelte den Kopf.

»Serienmörder sind auch faszinierend, aber man sollte ihnen besser aus dem Weg gehen.« Caleb schnaubte amüsiert. Offensichtlich war er der Ruhigere von beiden. *Gute Wahl, Leilah*, dachte ich mir. Vollgepackt mit Essen, das ganz und gar nicht nach dem Cafeteria-Müll an meiner alten Highschool roch, gingen wir an tratschenden Schülern vorbei. Abgesehen von einer

Handvoll von ihnen, die mir viel zu offensichtlich ins Gesicht starrten, schenkte mir niemand Aufmerksamkeit.

Unsere kleine Gruppe versammelte sich um einen runden Holztisch, an dem bereits Besteck und Servietten ausgelegt waren. Ich nahm einen Schluck Kaffee und verbrannte mir fast die Lippen, aber Gott, schmeckte es gut.

Die Jungs waren in ein Gespräch vertieft, während Leilah auf ihrem kleinen Tablet scrollte. Offenbar war die soziale Plattform bei den Studenten sehr beliebt, denn sie ging Dutzende von Beiträgen und Fotos durch.

»Irgendetwas Interessantes?«, fragte ich mit vollem Mund. Sie zuckte nur mit den Schultern.

»Das Übliche – sexy Fotos, Klatsch und die Frage, ob jemand die Hausaufgaben abschreiben kann.« Ich schmunzelte.

»Die Leute fragen wirklich auf einer Plattform, zu der Professoren Zugang haben, ob sie abschreiben dürfen?« Meine Zimmergenossin legte das Gerät auf den Tisch.

»Die lesen sich den Scheiß nicht durch. Schon gar nicht in ihrer Freizeit. Kein Professor macht das freiwillig.«

Ich nahm mein eigenes Tablet heraus und drückte auf die App mit dem Wappen der Akademie.

Willkommen an der Preston Academy stand in eleganter Schrift vor einem Bild voller sorgloser Schüler und es öffnete sich ein Feld, in das man seine Zugangsdaten eingeben konnte.

»Die Anmeldedaten stehen in den Unterlagen, die du am ersten Tag bekommen hast«, erklärte Leilah.

Ich kramte sie aus meiner Tasche hervor und trug die erforderlichen Daten ein. Ich konnte kaum eine Handvoll Beiträge lesen, als eine schöne Melodie erklang und alle aufstanden, um rechtzeitig zu ihren Klassen zu gelangen.

Mit großen Schritten eilten wir durch die langen Gänge, vorbei an Gemälden und Büsten, die im gedämpften Licht irgendwie unheimlich wirkten, und kamen endlich an. Das Klassenzimmer war nicht besonders groß, doch die Eleganz blieb erhalten. Es roch nach altem Leder und Staub, was wahrscheinlich an den vielen alten Büchern lag, die zwei Wände bedeckten.

Noah, Leilah und ich setzten uns nebeneinander in die letzte Reihe, bevor ich mein Notizbuch und ein paar Stifte rauskramte. Psychologie und Manipulation kriminellen Schülern zu unterrichten, musste ein makabrer Scherz der Fakultät gewesen sein, sonst konnte ich mir die Wahl des Lehrplans nicht erklären.

Ich fragte mich, wann der Professor endlich eintreffen würde, und wie auf Knopfdruck wurde es still um mich, die hitzigen Gespräche verstummten. *Wenn man vom Teufel spricht ...* Mein Stift fiel auf den Boden, und mit einem genervten Stöhnen bückte ich mich, um ihn aufzuheben. Genau dann kam der Professor hereingestürmt.

Zuerst sah ich nur die Spitzen seiner polierten, eleganten Schuhe, bis mein Blick wie in Zeitlupe immer weiter hinauf wanderte und schließlich an

seinem Gesicht hängen blieb. Und *was* für ein Gesicht das war. Markant und doch hatte es etwas Engelhaftes, etwas Vertrautes an sich. Kannten wir uns? Nein, das konnte nicht sein. Ich hätte mich an solch außergewöhnliche Züge erinnert. Ich schüttelte innerlich den Kopf. Mein Gehirn spielte mir Streiche.

Der Professor rührte sich nicht, stand bloß wie angewurzelt an seinem Pult, und ich konnte meine Augen nicht von ihm abwenden. Sein tiefschwarzes Haar war an den Spitzen ein wenig gelockt und fiel ihm in die Stirn. Er war gut gebaut, ja, aber er hatte nicht die breite Statur eines Mannes, der zu viel Zeit im Fitnessstudio verbrachte. Das weiße Hemd spannte sich leicht um seine Oberarme, und die dunkelgraue Stoffhose saß perfekt um seine Hüften.

Er sah mich an, und ich hätte schwören können, dass sich etwas in seinem Gesichtsausdruck veränderte, zumindest für einen Moment, bevor seine Augen wieder ihre eisige Schärfe annahmen.

Der Professor wandte uns den Rücken zu und schrieb mit gezackter Schrift etwas an die Tafel. Ich nutzte diesen Moment der Unaufmerksamkeit und wandte mich an Leilah.

»Wie alt ist der Typ eigentlich?« Ich versuchte, so leise wie möglich zu sprechen – anscheinend vergeblich, denn er drehte sich viel zu schnell um.

»Steh auf«, zischte Mr. Preston. Ich konnte meinen Ohren kaum trauen. Diesen herrischen Ton hatte ich noch nie von einem Professor gehört.

Ich hob eine Augenbraue. Für wen hielt er sich eigentlich?

»Ich sagte, du sollst aufstehen. Bist du schwerhörig oder hat der ganze Rauch auch deine letzte Gehirnzelle benebelt?«

Mir klappte der Mund auf, und ich ballte die Hände zu Fäusten. Wut breitete sich wie Feuer in meiner Brust aus, und ich wäre fast auf ihn losgegangen. Es war nicht die Demütigung per se, sondern sein selbstgefälliger Blick, der mich in den Wahnsinn trieb. Dieser Arsch genoss das hier.

Ich konnte mir einen Kommentar gerade noch verkneifen. Es wäre kein gutes Omen, sich den Professor gleich am ersten Tag zum Feind zu machen, also tat ich zähneknirschend, was er wollte.

»Was hast du ihr erzählt? Wir sind alle sicher *äußerst* neugierig«, spottete er weiter. Als ich nicht antwortete, machte er einen Schritt auf mich zu und verschränkte die Arme vor der Brust. Mein Blick blieb einen Moment zu lange an seinen Unterarmen hängen.

Ich ließ mich von seinem Verhalten nicht unterkriegen, ließ nicht zu, dass er mir das Gefühl gab, unterlegen zu sein, also schenkte ich ihm mein charmantestes Lächeln und antwortete: »Ich habe mich nur gefragt, wie alt Sie sind.« Ein höhnisches Lächeln breitete sich auf seinem Gesicht aus. Wie konnte ich ihn nur jemals als Engel betrachten? *Nun ja, Luzifer war auch einer gewesen.*

»Alt genug, um dein Professor zu sein. Jetzt setz dich.« Ohne ein weiteres Wort wandte er seine Aufmerksamkeit wieder der Tafel zu.

In der Tat, Mr. Preston war sehr *faszinierend*.



»*WAS MACHST DU HIER SO SPÄT IN DER NACHT?*«



KAPITEL 3

Nach dem Mittagessen hatte ich eine Verabredung mit meinem unausstehlichen Tutor. Er war nett anzusehen, ja, aber sein beschissener Charakter machte seine Attraktivität zunichte.

Dummerweise hatte ich mich mehrmals verlaufen, bevor ich sein Büro gefunden hatte, also war ich ziemlich spät dran. Ich klopfte zwei Mal, öffnete die Tür und trat ein. Sofort stieß mir der feine Geruch von Whiskey und Zigarettenrauch in die Nase. Ich atmete tiefer ein und vermisste den Geschmack des verbrannten Tabaks auf meiner Zunge.

Mr. Preston blickte genervt von seinem Papierstapel auf, musterte mich einige Augenblicke lang und sah dann wieder weg.

»Soll ich mich hinsetzen?«, fragte ich, während ich mich in dem kleinen Büro umsah.

Offenbar legte er keinen Wert auf Ordnung, denn

seine Sachen waren überall verstreut. Bücherregale bedeckten drei ganze Wände und waren so vollgestopft, dass ich Angst hatte, sie könnten jeden Moment zusammenbrechen. Aber was mich am meisten erstaunte, war das kunstvoll gefertigte Klavier in der Ecke. Auf der dunklen Politur hatte sich bereits Staub angesammelt, ein trauriger Beweis dafür, dass hier niemand Musik schätzte.

»Mach, was du willst, solange du die Klappe hältst«, sagte er, ohne mich auch nur weiter eines Blickes zu würdigen.

»Aber ich dachte, Sie helfen mir, den Stoff aufzuholen.« Er schnaubte.

»Glaubst du, ich verschwende meine Zeit damit, dir Nachhilfe zu geben?« *Nett* ...

Ich antwortete nicht auf seine Frage und wollte mich gerade umdrehen und gehen, als er wieder anfang zu reden.

»Was glaubst du, wo du hingehst?« Da war eine gewisse Angriffslust in seinem Ton.

»Sie sagten, Sie würden mir keine Nachhilfe geben. Ich dachte, das bedeutet, ich wäre entlassen.«

»Da hast du falsch gedacht. Setz dich hin und mach deine Hausaufgaben oder was auch immer.« Anscheinend fand er Gefallen an dem respektlosen Verhalten. In meiner alten Schule hätte es keiner gewagt, so mit uns zu sprechen.

Enttäuscht schleppte ich mich zu seinem Schreibtisch und setzte mich ihm gegenüber.

»Ich habe keine Hausaufgaben«, erwiderte ich. Was war der Zweck dieses Treffens? Offensichtlich hatte er

kein Interesse daran, mir etwas beizubringen, und ich hatte noch weniger Interesse daran, meine Freizeit mit ihm zu vergeuden.

Er atmete langsam aus. Es war fast so, als würde ihn schon meine bloße Anwesenheit irritieren. Dann kramte er eine weiße Schnur aus einer Schublade hervor – Kopfhörer, wie ich feststellte.

Was sollte das alles?

»Hör einfach Musik und nerv mich nicht. Ich habe zu tun.« Ich blinzelte. War das sein scheiß Ernst? Ich musste also hierbleiben, wohlwissend, dass er mir nicht helfen würde, um *Musik* zu hören? Mit einem innerlichen Kopfschütteln steckte ich das eine Ende in mein Tablet und setzte sie auf, während meine Augen die ganze Zeit auf seinem Gesicht ruhten. Schade eigentlich. Mr. Preston hätte so wunderschön sein können, wäre er nicht ... *er*.

Schließlich brach er den Blickkontakt ab, und ich lehnte mich in den Ledersessel zurück, wählte meinen Lieblingssong und schaute an die Decke, um das Gemälde darauf in meinen Gedanken nachzuzeichnen.

Die laute Musik ließ mich meine Umgebung vergessen. Ich erinnerte mich an eine Zeit, in der ich dieses Lied sogar im Schlaf spielen konnte, als meine Finger mich noch nicht im Stich gelassen hatten. Eine bessere Zeit.

Wie zum Hohn zuckte mein Zeigefinger, und ich hasste mich dafür, in alten Erinnerungen geschwelgt zu haben. Sie brachten mir nichts als Herzschmerz und Kummer. Und Selbsthass, so viel Selbsthass.

Eine seltsame Wärme breitete sich in meiner Brust

aus und schlängelte sich an meinem Hals und meinen Armen entlang. Es fühlte sich fast wie unsichtbare Küsse an, die meine Haut bedeckten.

Ein Schauer lief mir über den Rücken. Ich war mir sicher, dass mein Professor mich beobachtete, spürte seine Augen auf mir und ließ ihn gewähren. Sollte er doch. Aber wieso fühlte ich mich so nackt?

Ich wusste nicht, wie lange ich dort gesessen hatte, ob ich eingenickt war oder ob die Musik nur meinen Geist vernebelt hatte, aber plötzlich türmte sich Mr. Preston über mir auf.

Ich verengte die Augen und nahm einen Kopfhörer vom Ohr.

»Der Unterricht ist vorbei. Geh zurück in dein Zimmer«, sagte er trocken. Ich erhob mich, richtete meinen Rock und warf mir die Umhängetasche über die Schulter. Doch bevor ich mich zum Gehen wandte, schaute ich ein letztes Mal in seine strahlend blauen Augen. Dieser ungewöhnliche Ton konnte jedem Meer der Welt trotzen, musste ich mir zähneknirschend eingestehen.

»Danke für Ihre Hilfe, Professor. Sie haben meinen Horizont ungemein erweitert. Ich kann unser nächstes Treffen kaum erwarten.«

Mit diesen Worten ließ ich ihn stehen.



Verwirrt erwachte ich aus einem traumlosen Schlaf und wusste nicht, wie viel Zeit vergangen war. Als ich mich

nach meiner Nachhilfestunde kurz hingelegt hatte, war es draußen noch hell gewesen, doch als ich jetzt aus dem Fenster schaute, stand der Mond im Zenit.

Leilahs Schnarchen nach zu urteilen, schlief sie tief und fest. Mit halb geöffneten Augen zückte ich mein Tablet und schaute auf die Uhr – kurz nach Mitternacht. Trotz der Erschöpfung der letzten Tage fühlte ich mich hellwach. An Schlaf war nicht zu denken, also traf ich eine sehr dumme Entscheidung und schlich mich hinaus, um meine Umgebung zu erkunden.

Das Quietschen der Tür ließ mir die Nackenhaare zu Berge stehen und ich hatte schon fast Angst gehabt, meine Zimmergenossin geweckt zu haben, aber als mein Ohr auf das kalte Holz traf, war nichts zu hören.

Für solche Fälle hatte ich ihr gesagt, dass ich manchmal schlafwandelte und nicht geweckt werden sollte. Vorsicht war besser als Nachsicht.

Die Gänge kamen mir um diese Zeit noch unheimlicher vor. Der kalte Luftzug ließ mich frieren, und ich verfluchte mich dafür, dass ich mir nichts Dickeres angezogen hatte.

Nur meine Schritte durchbrachen die Todesstille und sporadisch brennende Kerzen wiesen mir den Weg immer tiefer in das Herz der Akademie. Meine Fingerspitzen fuhrten über die alte Tapete, zeichneten die raue Oberfläche der Steinsäulen oder polierten Holzelemente nach. Es war friedlich; ich hätte die ganze Nacht so verbringen können. Einer alten, bronzenen Plakette nach zu urteilen, hatte hier ein einst sehr berühmter Professor unterrichtet. Ich erkannte den Namen nicht und fragte mich, was er jetzt von all dem halten

würde – kriminelle Teenager, die durch die prunkvollen Flure liefen, als würden sie zu all dem dazugehören. Ich schüttelte den Kopf.

Nein, das war nicht unsere Welt, zumindest nicht die der meisten. Wir waren hier, weil wir Glück hatten oder, wie in meinem Fall, weil mein Vater das nötige Kleingeld bezahlt hatte. Im Endeffekt waren alle bestechlich, so traurig es auch klang. Jeder Mensch hatte einen Preis. Wer es leugnete, war ein Heuchler.

Ich bewunderte gerade das verstaubte Porträt einer wunderschönen jungen Frau mit seidenglattem Haar, als ich plötzlich etwas in der Ferne hörte – Schritte, fast lautlos, aber schnell. Fuck. Offensichtlich würde ich die Nacht nicht für mich allein haben. Jemand war mir auf der Spur, verfolgte mich. Ich spürte es.

Mit wild pochendem Herzen schlich ich in die entgegengesetzte Richtung und versuchte, mich in den Schatten zu bewegen, die die Kerzen warfen.

Das Gefühl, Beute zu sein, ließ nicht nach, ganz gleich, wie weit ich mich von der Geräuschquelle entfernte. Es war fast so, als ob diese seltsame Aura, die irgendwo da draußen auf mich lauerte, alle meine menschlichen Instinkte alarmierte. Ich sah nach links und dort ...

Eine schmale Holztür mit eleganten Schnitzereien erschien vor meinen Augen. Ich hatte keine Zeit, nachzudenken, sondern ließ mich von der Angst, ertappt zu werden, treiben und verschwand in der stockfinsternen Abstellkammer. Das Adrenalin hatte mir den Atem geraubt. Ich lehnte mich an die Steinwand hinter mir

und zählte im Geiste bis hundert und zurück. *Irgendwann würde die Person verschwinden*, dachte ich. Von mir aus würde ich die ganze Nacht so ausharren können, es war mir egal. Alles, um nicht diese ekelhafte Vorahnung des Bösen spüren zu müssen.

Es war so still, dass man eine Stecknadel hätte fallen hören können, mein Atem im Kontrast dazu wie ein Bulldozer. *Wäre ich nur in meinem verdammten Bett geblieben*, dachte ich mir. Ehe ich mich weiter schimpfen konnte, drückte jemand die Türklinke herunter und ich erstarrte. Scheiße, ich hätte die Schritte doch hören müssen. Ein Schauer lief mir den Rücken runter, während mir in dieser Millisekunde alle möglichen Szenarien durch den Kopf gingen.

»Was machst du hier so spät in der Nacht?«, ertönte eine tiefe, raue Stimme. Ich erkannte den Eindringling sofort – Mr. Preston. Ich räusperte mich, wollte alles daran setzen, cool zu wirken. Fehlanzeige.

»Ich konnte nicht schlafen«, war das Einzige, was mir in den Sinn kam. Und es war nicht einmal eine Lüge. Er hielt eine Kerze zwischen uns, sodass die Flamme den winzigen Raum beleuchtete.

Mein Professor hob eine Augenbraue und musterte mich von oben bis unten. Irgendetwas passte ihm nicht. Das erkannte ich an seinem missbilligenden Ausdruck. Er kannte mich nicht und trotzdem verhielt er sich so, als ob meine bloße Anwesenheit ihm ein Dorn im Auge war.

Selbstbewusst kam er einen Schritt näher und ließ die Tür hinter sich in die Angel fallen. Eigentlich hätte er zurücktreten müssen, hätte Abstand halten müssen.

So wäre es angemessen gewesen. Aber Mr. Preston war nicht angemessen. Ganz im Gegenteil. Der Raum war viel zu klein für uns beide. Vor allem, wenn man sein riesiges Ego miteinberechnete.

Er strahlte eine gewisse Gefahr aus. Etwas, das ich nicht verstand und vielleicht auch nie verstehen würde. Wahrscheinlich waren es seine Augen, die schon viel zu viel gesehen hatten. Sein Haar war wild, und er hatte seine Stoffhose und das Hemd gegen etwas Legeres getauscht. Ich atmete tief ein, die Luft voll von seinem einzigartigen Duft.

»Was machen *Sie* hier auf dem Campus so spät in der Nacht?«, fragte ich, um die Spannung im Raum zu lockern.

Er schnaubte, seine arroganten Züge perfekt zur Schau gestellt. »Was glaubst du, wo die Professoren schlafen? Wir wohnen auch hier, etwas abseits von euren Flügeln. Außerdem kann *ich* mich bewegen, wie es mir beliebt.« Es war nicht schwer zu verstehen, was er zwischen den Zeilen ausdrücken wollte. Wir waren nur Kriminelle.

Ich versuchte, an ihm vorbeizugehen, aber er versperrte mir den Weg, überragte mich, ließ mich klein fühlen. Ich hasste es. »Eine Warnung, oder vielmehr ein Befehl – lauf nie wieder nachts umher.« Mr. Preston trat einen Schritt näher, sodass sich unsere Oberkörper fast berührten, und mir fiel es plötzlich schwer zu atmen. Er füllte den Raum aus, nahm alles und gab nichts. Die Härchen in meinem Nacken standen mir zu Berge, während ich seine Wärme so deutlich spürte, als wäre es meine eigene. Eine gewisse

Elektrizität strahlte von seinem Körper aus, und ich wusste nicht, ob mir das gefiel oder ob es mir Angst machte.

»Was soll schon passieren? Es ist eher unwahrscheinlich, dass ich auf irgendwelche verlorenen Seelen treffe.« Er antwortete nicht auf meinen Versuch, die Situation zu entspannen.

»Geh wieder schlafen«, befahl mein Professor stattdessen knapp und machte endlich den Weg frei, doch bevor ich die Kammer ein für alle Mal verlassen konnte, packte er mich am Oberarm. Sein Griff war fest um meine Haut, und doch hatte seine Berührung etwas Sanftes an sich. Es war fast so, als müsste er sich anstrengen, um mich nicht zu verletzen, als wäre das alles, wozu er fähig war, und es doch nicht wollte.

Er beugte sich herunter und seine Lippen berührten beinahe mein Ohr. Es fühlte sich falsch an, mit meinem Professor allein auf so engem Raum zu sein. Und doch war da dieser Rausch des Verbotenen, der mich zurückhielt. Nicht bei Mr. Preston. Nein, bei *ihm*, dem Mann mit dem todtraurigen Blick. »Keine Umwege.« Ich richtete meinen Blick auf sein viel zu nahes Gesicht und nickte.

Für einen Moment, während er mich so eindringlich betrachtete, als sei ich das Interessanteste der Welt, als gäbe es nur noch uns auf dieser Akademie, hatten seine Augen die Härte verloren. Stattdessen starrte mich nur noch seine Hülle an, und ich hätte schwören können, dass tief in ihm eine kleine Flamme aufloderte, bevor sie erlosch.

»Werden Sie mich bei der Direktorin melden?«,

fragte ich flüsternd, aus Angst, jemand könnte uns hier finden und die falschen Schlüsse ziehen. Oder die richtigen, denn seine Finger waren noch immer auf mir.

Er dachte kurz nach.

»Meine Tante muss nichts von unserer nächtlichen Begegnung erfahren.« Ich atmete erleichtert aus und konnte mir ein schiefes Lächeln nicht verkneifen. »Vielen Dank, Professor.«

Er zog seine Hand weg, als ob er sich an mir verbrannt hatte. Als ob ausgerechnet ich ihn daran erinnerte hatte, dass nicht bloß Avery vor ihm stand. Nein, ich war seine Schülerin und seine Augen gaben preis, dass er es für einen Moment vergessen hatte.

Mit einem letzten Blick entfernte ich mich und kehrte in mein Zimmer zurück, der Luftzug nicht mehr ganz so kalt um meine Haut.



Endlose Minuten später konnte ich mich endlich ins Bett legen. Leilah schlief noch immer wie ein Stein, hatte nicht einmal im Entferntesten mitbekommen, was heute Nacht passiert war.

Gerade als ich meine Augen schließen wollte, leuchtete das Display meines Tablets auf. Wer würde ausgerechnet mir eine Nachricht schicken? Noch dazu um diese Uhrzeit?

Einen Moment lang überlegte ich, ob ich die Nachricht einfach ungelesen löschen sollte – vielleicht war

es ja nur ein widerliches Dickpic. Ich seufzte und rollte mit den Augen.

Meine Neugier überwog, also richtete ich mich halb auf und las die Nachricht.

UNBEKANNT:

-Anhänge-

Hier sind ein paar Hausaufgaben. Sie werden dir nächstes Mal sicherlich beim Einschlafen helfen.

Ich presste die Lippen zusammen und blätterte die Dateien durch. Dutzende von Aufgaben breiteten sich vor meinen Augen aus, und ich verfluchte mich dafür, dass ich jemals einen Fuß aus diesem Zimmer gesetzt hatte.

AVERY JAMES:

Wer ist da?

Ich wusste, dass diese Antwort ihn wütend machen würde. Von heute an würde das meine Lieblingsbeschäftigung werden – ihm auf die Nerven zu gehen.

UNBEKANNT:

Ich will, dass du die ersten 10 Seiten bis zu unserem nächsten Treffen fertig hast.

Arschloch. Ich hatte kaum Zeit gehabt, einen Bissen zu nehmen, bevor ich ihn gestern in seinem Büro getroffen hatte. Resigniert seufzte ich und legte das Tablet zurück an seinen Platz. *Ein Jahr, ein Jahr, ein Jahr.* Ich schlief ein und dachte dabei an Freiheit.

